

"Manchmal leiste ich mir einfach Traurigkeit"

Autor(en): **Anderes, Dagmar**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Wohnen**

Band (Jahr): **75 (2000)**

Heft 6

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-106886>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Soziologin Therese Walter befragte armutsbetroffene Familien

«Manchmal leiste ich mir einfach Traurigkeit»

Arm ist, wer weniger als halb so viel verdient, wie es dem Durchschnitt in seinem Land entspricht. So hat die Europäische Kommission Armut definiert. Demnach lebten in der Schweiz 1992 ungefähr 710 000 Menschen unter der Armutsgrenze. Was das für die Betroffenen heisst, schildert unter anderem die Lebensgeschichte von Frau K. in Uster.

VON DAGMAR ANDERES ■ Armut beginnt nicht mit Hunger, sondern beim Verlust von Symbolen und Zeichen, welche die Zugehörigkeit zur Gesellschaft signalisieren. Was normalen Wohlstand in unserer Gesellschaft ausmacht, wird zur Last. Zum Beispiel die Kinder, die in der Bekleidung zurückstehen müssen; die Tatsache, dass man beim Gespräch über Computer schweigt oder am Wochenende sagen muss: «Ich kann leider nicht.»

SOZIALE ISOLATION Die Auseinandersetzung mit Armut in der Schweiz, einem Wohlstandsland, ist jung.

Aber seit den 90er Jahren ist nicht mehr zu übersehen, dass Armut auch bei uns den Kreis der RentnerInnen überschreitet. Statistiken zeigen, dass Einelternfamilien, alleinlebende Frauen und Männer sowie junge kinderreiche Familien überdurchschnittlich armutsbetroffen sind. Meist versuchten Menschen in finan-

ziell schwierigen Verhältnissen ihre Situation zu verdecken, sagt die Soziologin Therese

«Ich meide Vergleiche, weil ich diese nicht ertrage. Teilweise betrüge ich mich selber, ich sage mir dann, das ist ja gar nicht wichtig für mich.»

Bedeutung der Genossenschaften

Arme Haushalte schränken sich am meisten im Bereich «Wohnen und Energie» ein. Gerade die Wohnung aber ist armutsbetroffenen Familien sehr wichtig. Einerseits, da sie meist isoliert leben und sich selbst Freizeitaktivitäten oft auf diesen Raum begrenzen. Andererseits, weil «schön und gut wohnen» in unserer Wohlstandsgesellschaft einen hohen Stellenwert einnimmt. Soziale Experten schlagen daher die Schaffung günstigen Wohnraums für Familien in schwierigen finanziellen Verhältnissen vor.

In diesem Zusammenhang kommt den Baugenossenschaften grosse Bedeutung

zu. Ihre Wohnungen, deren Mieten meist unter den Marktpreisen liegen, stellen für Armutsbetroffene sicher ein wichtiges Angebot dar. Hinzu kommt, dass aktive Genossenschaftsvorstände gemeinsame Anlässe organisieren, sei das ein Sommerfest, ein Flohmarkt oder eine Kinderparty. Oft stellen die GenossenschaftlerInnen einer Siedlung selbst einen Kinderhütendienst auf die Beine, führen Mittagstische durch und bilden Interessengruppen, die sich regelmässig treffen. Solche Strukturen kommen Armutsbetroffenen zugute. Sie erlauben ihnen, weiterhin am gesellschaftlichen Leben teilzunehmen.

Walter. Das könne zum familiären Rückzug und zur sozialen Isolation führen. Im Auftrag der Caritas hat Therese Walter eine Studie zur Armut durchgeführt. Dazu befragte sie 16 Familien in Uster, einer Stadt in der Agglomeration Zürichs mit knapp 30 000 EinwohnerInnen. Die Studie zeigt somit Armut aus der Sicht der Betroffenen.

Für die meisten befragten Familien ist das Früher eine Normalsituation, dann finden Zäsuren statt. Hauptsächlich sind es drei Ereignisse, die Knappheit auslösen: Verlust der Arbeitsstelle, Krankheit oder – wie bei Frau K. – Trennung respektive Scheidung. Frau K. ist in Uster aufgewachsen. Als sie ihren Partner kennen lernte, zog sie aus dem Elternhaus zu ihm in eine andere Gemeinde. Mit ihm war sie finan-

ziell gut gestellt. Die Partnerschaft zerbrach. Frau K. kehrte zusammen mit ihrer zweijährigen Tochter in den Haushalt der Eltern zurück. Die neue Situation als Alleinerziehende überforderte Frau K. Sie war oft krank, hatte Mühe im Umgang mit den Behörden. Eine neue Erwerbstätigkeit scheiterte wegen fehlender Betreuung für das Kind, das unter der Trennung litt und ebenfalls kränkelte. Mit Hilfe eines Bekannten fand Frau K. eine Wohnung, die sie als den Ort ihrer Geborgenheit bezeichnet. Sie ist das wichtigste Symbol der Selbständigkeit von Frau K. (siehe auch Kasten.)

BRÜCKEN BAUEN Für ihre Zukunft erhofft sich Frau K. eine Teilzeitstelle, die ihr den jetzigen Lebensstandard garantiert und die ihr erlaubt, weiterhin Zeit für ihre Tochter zu haben. Frau K. gehört somit zu jenen Befragten, die Armut als vorübergehende Knappheitskrise betrachten. Therese Walter stellte in ihrer Studie zwei weitere Formen fest: Solche, die Armut als dauerndes Schicksal akzeptiert haben, und eine dritte Gruppe, die Armut verdrängt.

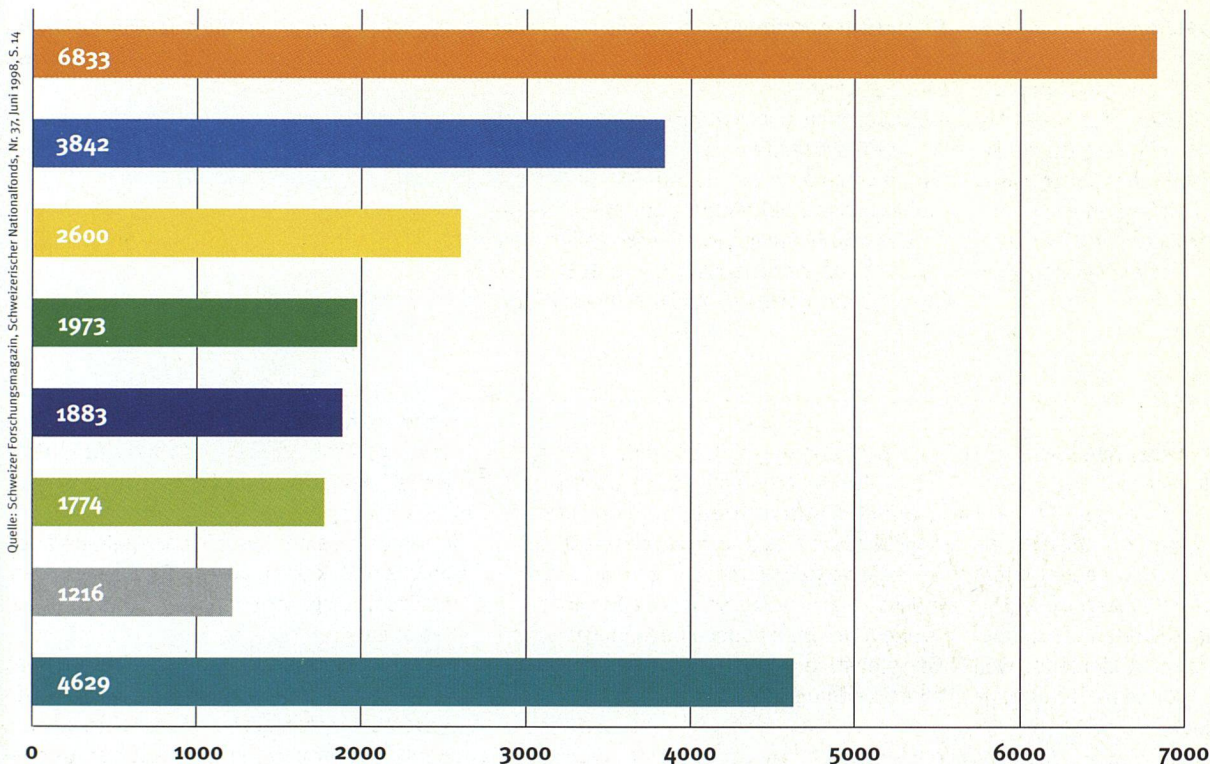
Wie jemand seine Situation wahrnimmt, hängt davon ab, ob und welche Brücken und Wege in Sicht sind, die aus der Armut herausführen können. Hoffnung gibts, weil die Kinder älter werden, sich der Arbeitsmarkt verbessert, eine finanzielle Verpflichtung entfällt oder wegen einer neuen Partnerschaft.

An Hilfe von aussen stellen die Betroffenen keine grossen Anforderungen. Jene, die ihre Situation als überwindbare Krise erleben, hegen vor allem Wünsche im Freizeitbereich: die Schaffung von Grillplätzen, Subventionierung kultureller Anlässe oder die Vergabe einer Saisonkarte für die Badeanstalt. Hilfreich fänden sie ausserdem die Schaffung eines Gratis-Kinderhütendienstes durch die Stadt und eine Beratungsstelle für das Geltendmachen von Unterstützungsleistungen.

«Armut ist das Schlimmste, was einem Mann passieren kann. Die Einschränkungen sind überall spürbar: beim Essen, bei den Kleidern, bei den Kindern. Dort tut es am meisten weh.»

Wer die Armut als Schicksal hinnimmt, erachtet die Arbeit als wichtigste Brücke. Die befragten Familien nannten entsprechend die Schaffung von Arbeitsplätzen als zentrale Massnahme. Keine Ansprüche stellen jene Armutsbetroffenen, die ihre Situation verdrängen. Sie richten alle Anstrengungen darauf, keine Signale nach aussen zu geben. Diese Personen beanspruchen das bestehende Angebot öffentlicher Massnahmen denn auch kaum. Eine Enttabuisierung des Themas ist daher nötig. Soziale Experten schlagen weiter vor, in der Öffentlichkeit das Image von Hilfsangeboten zu verbessern. Gesellschaftspolitisch und kulturell brauche es ausserdem andere Arbeitszeitmodelle und eine neue Beurteilung dessen, was «Erfolg» sei.

«Ich möchte, dass mein Lohnkonto nicht konstant Fr. 5000.– minus zeigt. Ich möchte wieder einmal Nähe erleben, aber eine Frau werde ich als alleinerziehender Vater mit drei Kindern wohl kaum mehr finden.»



Durchschnittliche Mehrausgaben nicht-armer Haushalte im Vergleich zu armen Haushalten pro Erwachsener pro Jahr in Franken.

- Wohnen und Energie
- Wohnungseinrichtung
- Gesundheit
- Verkehr und Kommunikation
- Lebensmittel und Getränke
- Andere Güter
- Freizeit und Kultur
- Kleidung und Schuhe